

Kristin Theresa Drechsler

Zartheit der Dinge

Das poetische Moment
der Wahrnehmung

KONTEXTE

ALBER PHÄNOMENOLOGIE



ALBER PHÄNOMENOLOGIE



PHÄNOMENOLOGIE

Texte und Kontexte

Herausgegeben von

Jean-Luc Marion, Marco M. Olivetti (†) und

Walter Schweidler

KONTEXTE

Band 30

Kristin Theresa Drechsler

Zartheit der Dinge

Das poetische Moment
der Wahrnehmung

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Kristin Theresa Drechsler

Tenderness of things

The poetic moment of perception

The book brings philosophical (especially Heidegger and Merleau-Ponty) and artistic positions (Rilke, Ponge, Cézanne, Morandi and others) into conversation with each other and illuminates the question of whether it is necessary for human beings to encounter things in their singleness. With this questioning, a step is taken back behind the current ›thing debates‹. The decisive observation is that the perception of things also has an ethical component. *Thing* appears as a place of encounter of opposing movements – not as a persistent interchangeable object, but in its tenderness.

The author:

Kristin Theresa Drechsler, born 1984, is a research assistant at Leuphana University Lüneburg.

Kristin Theresa Drechsler

Zartheit der Dinge

Das poetische Moment der Wahrnehmung

Das Buch bringt philosophische (bes. Heidegger und Merleau-Ponty) und künstlerische Positionen (Rilke, Ponge, Cézanne, Morandi u. a.) miteinander ins Gespräch und beleuchtet die Frage, ob es für den Menschen notwendig ist, den Dingen in ihrer Einzigkeit zu begegnen. Mit dieser Fragestellung wird ein Schritt hinter die aktuellen ›Ding-Debatten‹ zurückgegangen. Entscheidend ist die Beobachtung, dass Dingwahrnehmung auch eine ethische Komponente birgt. *Ding* erscheint als Ort der Begegnung gegenläufiger Bewegungen – nicht als beharrlicher austauschbarer Gegenstand, sondern in seiner Zartheit.

Die Autorin:

Kristin Theresa Drechsler, geb. 1984, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Leuphana Universität Lüneburg. Sie lebt in Hamburg und ist dort u. a. als philosophische Praktikerin und Musikerin tätig.

Originalausgabe
Zugl.: Dissertation, Leuphana Universität Lüneburg, 2019

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-49184-3
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-82522-8

»Um Dinge wahrnehmen zu können,
müssen wir sie erleben.«

Maurice Merleau-Ponty

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	11
Einleitung	13
Problemstellung und Ausgangspunkt	13
Bemerkung zur gegenwärtigen Ding-Konjunktur	23
Vorgehensweise und Aufbau	27
I Zu den Dingen	30
I.1 Die Augen des Herrn Palomar	31
Widerspenstigkeit des Leibes	34
Vieldeutige Rede vom Ding	39
I.2 Nach dem Ding fragen	42
Überspringen des Dinges	44
Mit dem Leib nach dem Ding fragen	47
I.3 Unsere Welt? – Welthaftigkeit der Dinge	49
II Zuhause in den Dingen	57
II.1 Vertrauen in die Verlässlichkeit der Dinge	59
II.2 Einwohnen des Leibes in den Dingen	64
II.3 Vertrauensbruch der Dinge	69
III Kunst als Weg zum Ding <i>in statu nascendi</i>	77
III.1 Zeugenschaft der Dinge (Rilke)	80
III.2 Das Zittern der Dinge (Cézanne)	91
III.3 Versiegelung des Unscheinbaren (Morandi)	98
III.4 Im Namen der Dinge (Ponge)	106
III.5 Sichhineinversenken in die sinnliche Welt	116

Inhaltsverzeichnis

IV	Das poetische Moment der Wahrnehmung	118
IV.1	Appellstruktur der Dinge	121
IV.2	Tasten mit dem Blick	126
IV.3	Kunstwerk als Ort der Sinngense	134
V	Zartheit der Dinge	140
V.1	Verweilen und Lassen	147
V.2	Das Herzerreißende der Dinge	152
V.3	Ding als Ort der Begegnung	159
VI	Schluss	166
VII	Literaturverzeichnis	171
	Primärliteratur	171
	Sekundärliteratur	173
	Ausstellungskataloge	178
	Wörterbücher	178

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Dezember 2018 von der Fakultät Kultur der Leuphana Universität Lüneburg als Dissertation angenommen.

Mein Dank gilt vor allem meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Christoph Jamme, der mir bei Fragen stets zur Seite stand und mir die Freiheit gelassen hat, meinen eigenen Gedankengang zu entfalten. Weiterhin geht mein Dank an meinen Zweitgutachter, Herrn Prof. Dr. Roberto Nigro sowie an Herrn Prof. Dr. Günther Seubold, der an meiner Disputation als dritter Prüfer mitwirkte. Meinen Eltern danke ich für ihre anhaltende Unterstützung. Ein ganz besonderer Dank geht an Marius.

Einleitung

Problemstellung und Ausgangspunkt

Die folgenden Überlegungen sind von der Frage motiviert, ob es für den Menschen notwendig ist, den Dingen in ihrer Einzigkeit zu begegnen. Dass wir ständig von Dingen umgeben und diese für unsere alltäglichen Beschäftigungen nötig sind, ist kaum zu übersehen. Von daher scheint diese Frage auf den ersten Blick merkwürdig zu sein, da sie doch ganz offensichtlich mit ›Ja‹ zu beantworten ist und keine weitere Auseinandersetzung erfordert. Halten wir jedoch bei ihr inne, deutet sich an, dass es so einfach mit ihrer Beantwortung nicht ist. Zwar gebraucht der Mensch täglich Dinge für seine Zwecke, womit sie offenbar in irgendeiner Weise für ihn notwendig sind. Doch die Frage lautet nicht, ob es für ihn notwendig ist, die Dinge zu *gebrauchen*, sondern ihnen zu *begegnen*, genauer, ihnen in ihrer *Einzigkeit* zu begegnen. Es steht hier also nicht der Mensch als Hervorbringer oder Benutzer der Dinge infrage und – so zumindest lässt sich im Umkehrschluss vermuten – auch nicht die Gebrauchsgegenstände. Schließlich kommen jene in Gebrauchsvollzügen gerade nicht in ihrer *Einzigkeit* in Sicht, sondern sind eingebettet in ein dichtes Geflecht aus Bezügen und Verweisungen. Einem Ding in seiner Einzigkeit zu begegnen, könnte demnach bedeuten, dass dieses hier nicht gebraucht, sondern als etwas Besonderes und Unersetzliches wahrgenommen wird.

Ding fungiert gemeinhin als Sammelbegriff für das Nicht-menschliche, Lebloze, Objekthafte, Materielle, also dasjenige, dem kein Wert *an sich* zukommt, dem aber ein Wert durch uns zugeschrieben werden kann: zum Beispiel ein Tauschwert, Geldwert oder ein persönlicher, individueller, emotionaler Wert. Das Attribut der *Einzigkeit* könnte sich darauf beziehen, dass es hier um die Dinge geht, für die es deshalb keinen Ersatz gibt, weil sie auf die spezifische Bedeutung, die eine andere Person für uns hat, verweisen: zum Bei-

spiel Geschenke, Erbstücke oder so genannte ›Übergangsobjekte‹, die einem Kind beim Abgrenzungsprozess von den Eltern helfen.¹ Dies sind Dinge, deren Bedeutung nicht primär durch die in ihnen angelegten Zweckzusammenhänge bestimmt ist, sondern denen ein ›Mehr‹ an Bedeutung, also ein Bedeutungsüberschuss, zukommt. Und doch stellt sich die Frage: Sind sie für den Menschen notwendig? Das Kuscheltuch, das als ›Ersatz‹ für die Mutter fungiert, der Ring der verstorbenen Großmutter oder die Goldkette, die zur Konfirmation geschenkt wurde, sind – trotz ihres Bedeutungsüberschusses – zwar *mögliche* Attribute des menschlichen Daseins, ob sie für dieses notwendig sind, lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres behaupten. Dies zumindest nicht, wenn unter dem Menschen dasjenige Wesen verstanden wird, das sich durch seine Unterscheidung von den Dingen auszeichnet und das die Dinge im Innersten gerade nicht angehen.² So vermag der Mensch sich zwar *auf* Dinge zu beziehen, ihnen einen Wert oder Zweck zuschreiben³, sie aber für sein *Menschsein* als konstitutiv anzusehen scheint abwegig. Schließlich kommt einzig ihm – im Gegensatz zum Ding – ein Wert *an sich* zu, womit ihn *per se* Einzigkeit und Besonderheit auszeichnen.

Vor allem in dieser Hinsicht ist die hier gestellte Frage merkwürdig, da in ihr eine für die moderne Weltordnungsvorstellung als grundlegend erachtete Verhältnisbestimmung – die Trennung von Subjekt und Objekt – scheinbar herumgedreht wird. Schließlich gründet jene auf der Auffassung, dass der Mensch, als Subjekt verstanden, dem Ding, als Objekt verstanden, *gegenübersteht*. Dieses ›Gegenüber‹ konkretisiert sich wiederum in einer Hierarchisierung von Verstand und Sinnenwelt, Innen und Außen, Geist und Körper.

¹ Der Begriff geht auf Donald W. Winnicott zurück. Siehe u. a. ders.: *Von der Kinderheilkunde zur Psychoanalyse*, Gießen 2008; *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, Gießen 2006; *Das Baby und seine Mutter*, Stuttgart 1990.

² Mit Hannah Arendt ließe sich hingegen sagen, dass das Herstellen von Dingen durchaus ›wesenhaft‹ für das Menschsein ist, da es zu dessen Grundbedingungen zählt. Versteht man Dinge einzig unter dem Aspekt der Herstellung, wäre also relativ leicht zu sagen, dass sie insofern notwendig sind, als der Mensch ein herstellendes Wesen ist. Siehe dies.: *Vita Activa. Vom tätigen Leben* (1981), München 2013, S. 161 f. Dass damit jedoch das Verhältnis zu den Dingen gerade nicht erschöpft ist, wird sich im Laufe der vorliegenden Überlegungen zeigen.

³ Bei Hans Jonas heißt es: »Dies ist so bei allen leblosen Geräten: der ihnen als Kunstprodukten *wesentliche* Zweck ist doch nicht der *ihrer*; ihrer totalen Zweckhaftigkeit ungeachtet – oder gerade wegen ihrer – sind sie eigener Zwecke bar.« Ders.: *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt a. M. 1984, S. 108. [Herv. i. Orig.]

Ding meint hier nicht nur im engeren Sinne ein handgreifliches Gebrauchsding, sondern auch jegliches, was wir unter den Begriff des ›Natürlichen‹ fassen: Tiere, Pflanzen, Mineralien, aber auch unser Körper. Von einem Ding in seiner Einzigkeit zu sprechen, hat hier buchstäblich keinen Raum, da ›Ding‹ gerade nicht ein Besonderes meint, sondern vielmehr *Seiendes* in Bezug auf ein ihm zugrundeliegendes Allgemeines oder Prinzipielles.

Im ›Kleinen‹ zeigt sich die Hierarchisierung und Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt wiederum im alltäglichen Umgang mit den Dingen. Dieser gründet sich ebenfalls auf der Auffassung einer Getrenntheit von den Dingen. Hierbei spielt es keine Rolle, ob wir sie beispielsweise mit den Händen gebrauchen, da schon dieser Gebrauch von der Grundannahme geleitet ist, dass wir es sind, die etwas mit den Dingen anstellen, nicht anders herum. In der Frage, ob die Begegnung einer Einzigkeit der Dinge für den Menschen notwendig ist, schwingt also auch eine Infragestellung der Annahme, dass sich unser Verhältnis zu den Dingen in Gegenüberstellungen erschöpft, mit. Im Folgenden soll es darum gehen, dieser Verhältnisbestimmung nachzugehen und zu zeigen, dass zwischen Mensch und Ding kein Verhältnis der Gegenüberstellung, sondern eine generative Verflochtenheit besteht.

Schon der Terminus *Begegnung* deutet auf eine spezifische Verhältnisbestimmung hin und fungiert hier als Kontrastbegriff zu Besitz, Gebrauch und Herstellung. *Begegnung* ist eine Übersetzung des lateinischen Begriffs *occursus* und drückt »entweder das Etwas aus, auf das man stößt, oder den Vorgang des Zusammentreffens selbst, welcher ursprünglich als ein Stoß auf einen Wider-Stand begriffen wird«⁴. Zudem verweist der Begriff auf »eine unmittelbare Ableitung von der Präposition *gegen*«⁵. Einem Ding zu begegnen kann demnach bedeuten, das Ding als Widerstand zu erfahren. Mehr noch, deutet sich eine Verflechtung von Begegnung und Widerstand an. Schließlich kann die Begegnung selbst als »das Etwas, auf das man stößt«, begriffen werden. Hier klingt an, dass der Begegnung ein Moment des Zufälligen, Unvorhersehbaren und Unbestimmten innewohnt. Zwar wird auf etwas gestoßen, aber dieses ›Etwas‹ ist auch selbst ›Stoß‹. So lässt sich sagen, dass eine Begegnung keine geplante, ge-

⁴ Tidona, Giovanni: *Ding und Begegnung. Sprach- und Dingauffassung im dia-logischen und existenzialen Denken*, Freiburg/München 2014, S. 37.

⁵ Ebd.

steuerte oder kalkulierte Hinwendung auf etwas ist, sondern ein Widerfahrnis. In der Begegnung – als »Vorgang des Zusammen-treffens selbst« – fallen die Modi *Von-etwas-getroffen-sein* und *Auf-etwas-stoßen* in eins. Dieses Zusammentreffen ist wiederum ein Moment, in dem das Unbestimmte eine – zumindest vorläufige – Gestalt annimmt.

Schon im Alltagsverständnis klingt an, dass eine Begegnung, wenngleich sie kurzweilig und momenthaft sein kann, dadurch gekennzeichnet ist, dass sie in irgendeiner Weise ›Spuren‹ hinterlässt und sich in ihr etwas mitteilt oder zeigt. So sprechen wir zum Beispiel in einer krisenhaften Situation auch davon, uns selbst – oder einem anderen Menschen – ›neu‹ zu begegnen und manchmal ist die Rede von übersinnlichen Begegnungen, so genannter ›Begegnungen der dritten Art‹. Eine Begegnung kann ›freudig‹ sein, aber auch ›schicksalhaft‹ oder ›merkwürdig‹. In jedem Fall bezeichnet sie einen Modus der Erfahrung, der erschüttert, bewegt, berührt, trifft und bestimmt, aber auch einen Moment, in dem etwas bislang Ungesehenes in Sicht rückt.

Dingen in ihrer Einzigkeit zu begegnen heißt also nicht, wie zunächst angenommen, dass die Dinge als etwas Besonderes oder Unersetzliches *für uns* wahrgenommen werden. Mehr noch kann von einer Begegnung in den erwähnten Beispielen bedeutsamer Dinge gerade nicht die Rede sein, da *Begegnung* auf eine Erfahrung des Unbestimmten verweist und *Ding* wiederum zum Bereich des Gedeuteten gehört. Ob wir Dingen begegnen können, erscheint so gesehen fraglich. Mehr noch ist unklar, wie von einer Begegnung der *Einzigkeit* der Dinge die Rede sein kann, da dies doch scheinbar bereits eine Bestimmung des einzelnen Dinges erfordern würde – dass Einzigkeit und Bestimmung gerade nicht das gleiche sind, wird sich im Verlauf der folgenden Überlegungen herausstellen.

Welcher ›Art‹ die Dinge sind, die hier infrage stehen, muss somit zunächst offen gelassen werden. Da obendrein danach gefragt ist, ob die Begegnung ihrer Einzigkeit für den Menschen notwendig ist, muss nicht nur offen gelassen werden, welcher ›Art‹ die Dinge sind, die hier infrage stehen, sondern auch, wie genau ›Mensch‹ hier verstanden wird. *Notwendig* meint dann nicht *für* den Menschen im Sinne des Gebrauches oder Besitzes notwendig, sondern bezieht sich auf die Bestimmung dessen, was ›Mensch‹ heißt. Vorläufig lässt sich festhalten, dass dieser hier auf eine Weise in Erscheinung treten würde, in der er nicht durch seine Unterscheidung von den Dingen be-

stimmt wäre, sondern beide in der Begegnung so aufeinandertreffen, dass sich erst eine mögliche Bestimmung ihres Verhältnisses herausstellt.

Ein Anhaltspunkt, dem die Frage hier zu folgen hat, deutet sich in der bereits erwähnten Gegenüberstellung von Subjekt und Objekt an. *Begegnung* steht im Zusammenhang mit einem spezifischen Moment, einer spezifischen Örtlichkeit und verweist also auf eine körperliche Verortung des Geschehens. Dem Ding zu begegnen und diese Begegnung zum Gegenstand des Philosophierens zu machen bedeutet somit, bei der sinnlichen und leiblichen Seite der Erfahrung anzusetzen.

Diese ›Seite‹ hat zunächst in der abendländischen Denktradition wenig Raum. Schließlich geht es dieser vor allem darum, zu einer Erkenntnis zu gelangen, die von den Sinnen ungetrübt ist. Was der Mensch »anrühren, sehen und mit den andern Sinnen wahrnehmen«⁶ kann, sei im Verhältnis zu den »immer auf gleiche Weise sich verhaltend[en]«⁷ Ideen lediglich ›Schein‹ oder ›Abbild‹. Sofern das sinnlich Wahrgenommene eigens befragt wird, erweist es sich als unzuverlässige Erkenntnisquelle. Wie beispielsweise das Wachsstück in René Descartes' *Meditationen*:

Nehmen wir zum Beispiel dieses Wachs: Gerade eben ist es aus dem Bienenstock herausgezogen worden; noch hat es nicht allen Geschmack seines Honigs verloren; es behält ein wenig von dem Geruch der Blumen, aus denen es gesammelt worden ist; seine Farbe, Gestalt, Größe sind handgreiflich; es ist hart, es ist kalt, es läßt sich leicht berühren, und es gibt einen Ton von sich, wenn Du mit dem Knöchel auf es schlägst; mit einem Wort, alles ist vorhanden, was erforderlich zu sein scheint, damit es äußerst deutlich als ein bestimmter Körper erkannt werden kann.⁸

Zwar gelangt das Wachs zunächst als sinnlich erfahrener Gegenstand in den Blick. Nachdem es sich in der Nähe des Feuers verflüssigt hat, hält Descartes jedoch fest, dass die körperlichen Eigenschaften des Gegenstandes der Erkenntnis keine verlässliche Grundlage bieten. Was sich mit Sicherheit sagen lasse, sei, dass das Wachsstück »allein

⁶ Platon, *Phaidon*, 79a.

⁷ Ebd.

⁸ Descartes, René: *Meditationes de Prima Philosophia. Meditationen über die Erste Philosophie*. Lateinisch-Deutsch. Hrsg. u. übers. v. Christian Wohlers, Hamburg 2008, S. 59.